

Kirchenpräsident Joachim Liebig, Dessau

Theaterpredigt „Die Orestie“

Kassel/Martinskirche – 23. April 2017

über Mt 5, 17-20

Kanzelgruß

Liebe Gemeinde; Theaterfreunde!

Zum gerade vergangenen Osterfest titelt die NZZ: „Das Wagnis der Torheit“. Uwe Justus Jonas schreibt: „In der Frage des sterbenden Menschensohns – Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? – öffnet sich der Abgrund des Wortes vom Kreuz. In ihr zittern alle Sinnfragen, alle letzten Warum-Fragen, die Menschen in ihrem Leben stellen, nach.“ soweit Wenzel.

Um nichts weniger als tiefste Sinnfragen dreht sich der Tragödienzyklus des Aischylos. Natürlich muss an dieser Stelle Algernon Charles Swinburn aus viktorianischer Zeit zitiert werden. Die Orestie sei „perhaps the greatest achievement of the human mind.“ Als Vorsitzender der Anhaltischen Goethe-Gesellschaft darf der Weimarer Klassiker nicht fehlen: „das Kunstwerk der Kunstwerke“ war die Orestie für Goethe. Ein hoher Anspruch für jede Inszenierung.

Vorab liegt mir ganz persönlich ein Dank gar nicht „schwer wie ein Ochse“ auf der Zunge:

Sie, meine Damen und Herren im Staatstheater Kassel haben mir – und nicht nur mir – mit Ihrer Inszenierung einen wunderbaren, tiefgründigen, zu Herzen gehenden, sach- und themengerechten Theaterabend beschert. Ich war am Ende ganz buchstäblich eine Weile sprachlos. Die Wucht des Abends zeigte diese Wirkung. Kniende Bewunderung für die Schauspielkunst!

In aller Kürze der Inhalt: Das Haus der Atriden steht unter einem Fluch. Agamemnon opfert seine Tochter Iphigenie. Nach seiner Rückkehr aus Troja rächt seine Frau Klytemnestra die Tochter: Agamemnon und seine Geliebte Cassandra sterben. Orest tötet aus Rache dafür seine Mutter und deren Geliebten Aigisthos. Damit ist Orest seinerseits dem Tod verfallen.

Ist der Fluch der bösen Tat unauflöslich? Welche Rechtsgüter gilt es abzuwägen? Wie ist das Verhältnis zwischen Verantwortung – gar persönlicher – und Gesetzstradition?

Gewiss greift es zu kurz, selbst wenn es immer wieder behauptet wird, in der Orestie den Übergang vom Blutgericht zu Rechtsstaat zu sehen. Im Nachwort der wunderbaren aktuellen Übersetzung von Kurt Steinmann werden die Fragen dazu hinlänglich entfaltet.

Als Theologe ist für mich bedeutsam, was bereits am Anfang intoniert wird. Apoll schickt Orest nach Athen mit folgender Ankündigung:

„Dort werden Richter wir für deinen Fall und Worte haben

zu beschwichtigen

und Mittel dann und Wege finden um ein für alle Mal dich zu befreien von deiner Qual“ (zit. nach Steinmann)

Es scheint, als deute sich hier bereits die Epochenwende an. Am Ende löst Athene mit ihrem Stimmstein das Urteil in einen – bis heute erstaunlichen – Freispruch bei Stimmgleichheit.

Als Randbemerkung und dennoch nicht unwichtig ist zu markieren: die damit scheinbar unterlegenen Erinyen als Hüterinnen der Tradition werden durch Athene beschwichtigt; wir würden heute sagen: „mitgenommen“. Braucht es immer eine Göttin, um das zu gewährleisten?

Als Exkurs: Wir erleben gegenwärtig eine Teilung – ja, Spaltung von Gesellschaften. Wer also nimmt die andere Hälfte der US – Amerikaner mit; die andere Hälfte der britischen, türkischen oder ab heute vielleicht der französischen Bevölkerung? Sollte das nicht gelingen, stehen uns dramatische Zeiten bevor. Aus ganz anderen Gründen freilich – oder auch nicht – konstatieren wir eine tiefe Bruchlinie in der Gesellschaft der antiken Polis. Die Rechtsprechung vermag nur durch göttliche Intervention den Fluch zu lösen und gesellschaftliche Heilung zu gewährleisten.

So vorbereitet stelle ich der Tragödiendrilogie des Aischylos einen neutestamentlichen Text an die Seite – oder gegenüber; wir werden sehen:

Mt 5, 17-20

In undifferenzierter Flüchtigkeit seien zunächst augenfällige Parallelitäten markiert:

Der Rahmen des matthäischen Textes ist die Bergpredigt. Vom historischen Ursprung über die literarische Bearbeitung in zwei Evangelien bis in die seither 2000jährige Wirkungsgeschichte ein Epochenwechsel nicht nur christlicher Theologie. Es gibt keine ernstzunehmende – wenigstens westliche – Gesellschaftstheorie, die ohne einen Reflex auf die Bergpredigt auskommt. Es gibt überhaupt keine christliche Theologie, die nicht an diesem Text Bewährung finden muss. Im Mittelpunkt stehen dabei die jesuanischen Antagonismen – ikonographisch geradezu zusammengefasst in den Seligpreisungen. Die Leidtragenden, die geistlich Armen, die Sanftmütigen, die Barmherzigen – verkürzt gesagt: die Anderen, als die vermutlich Herrschenden, im Licht Stehenden, Trendsetter, Lautstarken – die Anderen sind in Gottes Fokus; sieht Gott an. Dabei können auch die Lauten die geistlich Armen sein; die Trendsetter innerlich nach Gerechtigkeit dürsten, die im Licht Stehenden um Sanftmütigkeit ringen. Die scheinbar einfache Formalisierung geht an der Tiefe des Textes peinlich vorbei.

Jesu Stellung zum Gesetz ist ein weiterer dieser Antagonismen – eine weitere augenfällige Parallelität zum antiken Stück über den Fluch der Atriden – nun ein wenig tiefer betrachtet.

„Das Gesetz und die Propheten...“ in der Diktion des Mt ruft Jesus die gesamte alttestamentliche Gedankenwelt der göttlichen Gerechtigkeit auf. Dem Fall des Menschen nach der Schöpfung in seinem hybriden Streben nach Gottesgleichheit lässt Gott das Gesetz folgen. „Wie du tust, so geschehe dir!“ ist dabei der Kerngedanke. Ein juristischer Grundsatz von scheinbar existenzieller Plausibilität. Als Pfarrer am Krankenbett begegnete mir der Satz stetig wiederkehrend: „Was habe ich nur getan, dass ich so krank bin!?“ Der Tun-Ergehens-Zusammenhang ist die Verbindung zur antiken Gedankenwelt; es wird wechselseitige Befruchtungen gegeben haben.

Wie du tust, so geschehe dir! Das könnte den Erinyen in den Mund gelegt sein – gefunden habe ich es im Text freilich nicht. Die antagonistische Auflösung Jesu unterscheidet sich dann allerdings wesentlich von Athenes rechtssetzender Intervention: ist selbst die Göttin den ewigen Gesetzen unterworfen – Wagners „Ring“ greift opulent das Thema auf, ist der menschgewordene Gott auch Herr des Gesetzes. Er schafft es nicht ab – damit würde er hinter sich selbst zurückfallen. Er erfüllt es! In dem letzten göttlichen Akt der Menschwerdung bis in den Tod hat das Gesetz seine Bedeutung erfüllt. Damit bricht alle Parallelität der Texte und Inhalte auseinander.

Gott ist nicht nur Herr des Gesetzes – er ist – natürlich! – auch Herr des Todes; weil er der Schöpfer aller Universen ist. Selbst Zeus hat diese Freiheit nicht; erst recht nicht Athene, die nur durch Überzeugung überzeugt – immerhin! Der menschengewordene Gott und Herr dagegen kehrt zu sich selbst zurück und....nimmt uns mit.

Es ergeht uns nicht länger, wie wir tun

Wir suchen nicht nur nach der Barmherzigkeit – wir finden sie auch

Geistliche Armut fängt Gott auf

Im Kreuz Christi enden alle Antagonismen. Die antike Dikē – die Gerechtigkeit – erfährt ihre ultimative Erfüllung.

Liebe Gemeinde! Glauben Sie das? Glauben wir das?

Erlauben Sie mir eine persönliche Anmerkung. Es hat mich viele Jahre meines Studiums gekostet, so zu glauben. Dabei begann mein Studium nicht mit der Absicht, meinen Kindergottesdienstglauben zu ändern. Ich war zufrieden damit. In der ernsthaften Begegnung mit biblischen Texten brachen dann die Zweifel auf. Und dann wurde aus dem indifferent-wohltemperierten Fürwahrhalten in kleinen Schritten eine Überzeugung. Ja, ich glaube das Kreuz Christi hat eine zentrale, lebensentscheidende, am Ende allein bedeutsame Bedeutung für mich – und, verzeihen Sie, auch für Sie.

Dabei hat selbst der Zweifel seinen Platz, weil die zentrale Aussage in aller Torheit erhalten bleibt. In diesem Jahr muss sie mit Luther in aller Kürze formuliert werden: im kleinen Katechismus – glaube ich, Jesus Christus ist mein Herr?

Die Bibel verlässt an diesem Punkt das griechische Gedankenuniversum und alle weiteren in seiner Spur. Das Wort Jesu eröffnet das Universum des Glaubens. Nach der Aufklärung nicht ohne Vernunft und Philosophie, sondern alles umgreifend und jenseits davon. Scheinbar als Torheit und doch zutiefst tragfähig, belastbar, tröstend; überzeitlich und doch so individuell wie nur Gott es für uns zu individualisieren vermag.

En Wagnis, wie die NZZ zu Recht schreibt – gewiss. Aber ohne Wagnis wären wir heute nicht hier.

Lassen Sie uns mutig wagen:

seit mehr als 2000 Jahren richtige Gedanken wunderbar auf die Bühne zu bringen

Lassen Sie uns mutig wagen:

Gott zu glauben

Am Ende eines jeden Lebens, dessen bin ich gewiss, wartet unabweisbar das größte Wagnis auf uns. Verdrängung und billige Annahme, da wäre dann nichts, ist mutlos.

Den Mut zum Wagnis der Auferstehung schenkt uns der Glaube.

Gesegnete Auferstehung!

Amen

Kanzelsegen